

Abschied für eine Belohnung für „gute Pläne“

Plädoyer für eine grundlegende Umstellung der Forschungsförderung

| STEFAN KÜHL | <<<<<<>>>>>>>>

In der Wissenschaft setzt sich still und leise eine sehr eigenartige Betrachtung von guter wissenschaftlicher Forschung durch. Schaut man sich an, wie Landesministerien und Hochschulleitungen ihre Leistungszulagen verteilen, dann werden Forscher nicht etwa für hervorragende wissenschaftliche Forschungsleistungen belohnt, sondern für die Ankündigung hervorragender wissenschaftlicher Leistungen. Ursache dafür ist die Umstellung der Hochschulfinanzierung sowohl in den sozial- als auch in den christdemokratisch regierten Ländern auf eine sogenannte „leistungsorientierte Mittelvergabe“. Die durch ein einfaches Reiz-Reaktions-Schema geprägte Steuerungsvorstellung ist, dass Wissenschaftler nur dann gute Arbeit abliefern, wenn sie dafür letztlich auch monetär entlohnt werden.

Als Indizien für gute wissenschaftliche Forschung werden dabei jetzt aber von den Landesministerien nicht – wie man in naiver Weise annehmen könnte – etwa die Reputation eines Wissenschaftlers, die Anzahl wissenschaftlicher Publikationen, die über Zitationen nachgewiesene Wirkung dieser Publikationen oder die Anzahl wissenschaftlicher Erfindungen genutzt. Vielmehr ist das zentrale Kriterium, mit dem For-

schungsleistungen gemessen werden, der in Euro gemessene Umfang der eingeworbenen Drittmittel.

Die Pathologie der Belohnung „guter Pläne“

Die ursprüngliche Intention bei der Vergabe von Drittmitteln ist simpel. Forscher, die eine interessante Forschungs-idee haben, sollen – wenn diese Forschung nicht durch ihre, von den Hoch-

»Die Drittmittel-Logik droht immer mehr zum Maßstab für wissenschaftliche Leistungsfähigkeit zu werden.«

schulen gestellte Grundausrüstung finanziert werden kann – auf Antrag mit zusätzlichen Mitteln ausgestattet werden. Viele große Forschungsvorhaben wie die Einrichtung von Labors zur Erforschung der Evolution von Nesseltieren, die Herausgabe einer umfassenden historischen Quellenedition zur Verfolgung europäischer Juden, oder die Digitalisierung des Zettelkastens von Niklas Luhmann sind nur durch solche Drittmittel öffentlicher oder privater Geldgeber überhaupt möglich.

Aber im Rahmen der Versuche von

Hochschulpolitikern und Hochschulleitungen, die Qualität der Forschung nicht nur grob einzuschätzen, sondern auch zur Leistungsbeurteilung genau zu messen, haben sich Drittmittel zu einem Kriterium für die Qualität der Forschung entwickelt. Wenn man sich das Drittmittelgeschäft jedoch näher ansieht, dann stellt man fest, dass der Erfolg im Drittmittelgeschäft wenig über die Befähigung zum Forschen aussagt, jedoch viel über die Befähigung die entsprechende Antragsprosa für Drittmittelprojekte zu formulieren. Das Einwerben von Mitteln für EU-Projekte, an denen in der Regel möglichst viele Wissenschaftler aus der Europäischen Union beteiligt sein müssen, ist erstmal vorrangig eine Auszeichnung für die Fähigkeit, Wissenschaftler unterschiedlicher Länder unter einen Hut zu bringen und dann auch noch angesichts der für die EU üblichen

komplizierten Mittelbeantragungs- und abflussprozeduren zusammenzuhalten.

Trotzdem droht die Drittmittel-Logik immer mehr zu einem Maßstab für wissenschaftliche Leistungsfähigkeit zu werden. Wissenschaftler werden zu dem Glauben verleitet, dass allein schon die Einwerbung von Drittmitteln eine Aussage über die Qualität ihrer Forschung ist und sie gehen davon aus, dass ihre drittmittelfinanzierten Forschungen besser sind als die von Kollegen mit wenigen oder gar keinen Drittmitteln produzierten Forschungsergebnisse. Universitäten, die mit viel Mühe ein Excellence-Cluster eingeworben haben, fangen an zu meinen, dass damit ihre Forschung den Anspruch erheben kann, „exzellenter“ zu sein als die Forschung, die an Universitäten ohne Excellence-Cluster betrieben wird.



AUTOR

Stefan Kühl ist Professor für Soziologie an der Universität Bielefeld. Vom Autor liegt aktuell das Buch „Der Sudoku-Effekt. Hochschulen im Teufelskreis der Bürokratie“ (transcript 2012; auf Englisch Springer 2014) vor.

Diese Entwicklung könnte man mit einem Verweis auf in der Wissenschaft unvermeidliche persönliche und organisationale Eitelkeiten abtun und sich dadurch nicht in seinem lehrenden und forschenden Alltagsgeschäft stören lassen. Aber trotz der weitgehend fehlenden Korrelation von Höhe der eingeworbenen Drittmitteln und guter Forschung, hat sich die Drittmittellogik in

»Die Drittmittel-Logik hat sich in einer eigenartigen Kaskadenform durchgesetzt.«

einer eigenartigen Kaskadenform in den Hochschulen durchgesetzt. Die Bildungs- und Wissenschaftsministerien koppeln die Vergabe von zusätzlichen Mitteln an die Einwerbung von Drittmitteln durch Hochschulen. Die Hochschulleitungen übersetzen dieses vermeintliche Leistungskriterium dann für die Fachbereiche oder Fakultäten weiter und binden die Zuweisung weiterer Mittel an die erfolgreiche Einwerbung von Drittmitteln – nicht selten mit dem Zusatz, dass man Drittmittel auch für

ein ungeeignetes Messkriterium für wissenschaftliche Leistung halte, dass einem die Form der Mittelzuweisungen des Landes aber keine andere Wahl lasse. Diese Logik wird dann in den Fachbereichen oder Fakultäten weitergetragen, indem bei der Besetzung neuer Professuren den Bewerbern sogleich mitgeteilt wird, dass man wüsste, dass die Anzahl eingeworbener Drittmittel nicht mit wissenschaftlicher Leistungsfähigkeit korreliere. Aber aufgrund der Vorgaben der Rektorate und Präsidien zur Mittelvergabe, leider die Besetzung neuer Professuren auch an den

nachgewiesenen Erfolg bei der Einwerbung von Drittmitteln gebunden werden müsse.

Kaum einer hält Drittmittel für ein geeignetes Leistungskriterium, aber alle spielen das Spiel mit. Ein wenig fühlt man sich an das Thomas-Theorem erinnert, wonach jedes Denken und Handeln ganz reale Konsequenzen hat, auch wenn es auf einer so irrealen Situationsbestimmung beruht, wie die, dass sich Forschungsqualität mit Hilfe der eingeworbenen Drittmittel messen

lässt.

Die Umstellung auf die Belohnung „guter Leistungen“

Dabei ließe sich die Forschungspolitik ohne große Probleme von einer Logik der „guten Pläne“ auf eine Logik der „guten Leistungen“ umstellen. Man müsste lediglich nicht mehr die Forscher belohnen, die gute Intentionen haben, sondern die, die gute Forschungsergebnisse produziert haben. Nicht mehr der überzeugende Forschungsantrag, sondern der überzeugende wissenschaftliche Artikel würde belohnt werden. Nicht mehr der Plan für ein „Opus Magnum“ eines Wissenschaftlers würde honoriert werden, sondern die Publikation eines innovativen Buches, das weitere interessante fachliche Beiträge erwarten lässt, wird honoriert.

Mit dieser Form der Forschungsfinanzierung wird vereinzelt bereits gearbeitet. Seit Mitte der achtziger Jahre vergibt die Deutsche Forschungsgemeinschaft Leibniz-Preise für Wissenschaftler, die sich nicht durch Pläne, sondern durch konkrete Forschungen ausgezeichnet haben. Das mit bis zu 2,5

Millionen Euro dotierte Preisgeld kann von den Wissenschaftlern dafür genutzt werden, unabhängig von Antragsprosa auch abseitige Themen zu verfolgen, sich vom administrativen Arbeitsaufwand – zum Beispiel zur Einwerbung von Drittmitteln – zu entlasten oder begabte Nachwuchswissenschaftler zu fördern. Wofür das Preisgeld eingesetzt wird, ist den Wissenschaftlern letztlich selbst überlassen. Aber diese Form der Forschungsförderung existiert lediglich in den Randbereichen der Forschungsfinanziers.

Die grundlegende Umstellung der Förderlogik auf ein Preissystem dürfte – anders als im Konzept der Deutschen Forschungsgemeinschaft – nicht auf einige Wissenschaftler auf dem Höhepunkt ihrer beruflichen Karriere beschränkt werden. Vielmehr müsste ein solches Preissystem schon während des Studiums einsetzen. Eine Studentin, die eine besonders innovative Hausarbeit in einer wissenschaftlichen Fachzeitschrift publiziert, bekommt ein Preisgeld, mit dem sie sich einen Teil der Promotion finanzieren kann, ein Nachwuchswissenschaftler bekommt für seine heftige Diskussionen auslösende Monographie ein Preisgeld, um seine Forschungen über ein beliebiges neues Thema fortzusetzen.

Dieses Verfahren mag auf den ersten Blick ungewöhnlich sein, aber es ähnelt den in vielen universitären und außeruniversitären Forschungsteams vorherrschenden informellen Praktiken. Die Mittel für ein Projekt werden häufig nicht nur für die im Projektantrag verwendeten Zwecke genutzt, sondern für interessante Themen, die während der Projektlaufzeit am Horizont auftauchen, für die aber kurzfristig keine Mittel zu mobilisieren sind. Mitarbeiter in der Qualifizierungsphase, die für ein drittmittelfinanziertes Forschungsprojekt eingestellt wurden, aber dort nicht benötigt werden, widmen sich einem anderen interessanten Thema, mit dem sie sich wissenschaftlich profilieren können.

Von einem französischen Wissenschaftler an der Académie française wird kolportiert, dass er diese Umdrehung der Forschungspraxis insofern perfektioniert hat, als dass er Drittmittel nur für solche Themen beantragt hat, für die er den Projektabschlussbericht bereits fertig geschrieben hatte. Die für das faktisch schon abgeschlossene Projekt eingeworbenen Mittel wurden – so jedenfalls die Erzählung – dann für die

Erforschung ganz anderer Themen genutzt. So verfügte der Wissenschaftler über einen beachtlichen Reptilienfond, den er kurzfristig für sinnvoll erscheinende Forschungsthemen und hochbegabte Studierende einsetzen konnte. Man kann hier von einer „funktionalen

»Bei einem Preissystem richtet sich der Fokus auf den Aspekt der Leistung in der wissenschaftlichen Forschung.«

Mittelquerverwendung“ sprechen.

Für die Drittmittelmanager stellt sich aber das Problem, dass diese „Mittelquerverwendung“ rechtlich immer auch eine „Mittelfehlverwendung“ ist. Mit der „flexiblen Mittelverwendung“ verstößt man gegen die Auflagen der Drittmittelgeber, die ja explizit verlangen, dass die Mittel ausschließlich für den beantragten Zweck verwendet werden. Aber auch wenn die „Mittelfehlverwendungen“ gut kaschiert werden und faktisch so gut wie nicht nachgewiesen werden, handelt es sich im engeren Sinne um den Straftatbestand der Unterschlagung.

Als Organisationsforscher, der um die Funktion von „brauchbarer Illegalität“ in Organisationen weiß, mag man Sympathie für solche kreativen Formen der Mittelverwendung haben. Aber gerade aufgrund der offensichtlichen Fehlsteuerung durch die an Drittmitteln orientierte Förderung, kann man sich fragen, weswegen die Wissenschaftspolitiker eine informell praktizierte Mittelverwendung nicht durch die Umstellung auf ein „Preissystem“ legalisieren.

Die Chancen für eine neue Form der Wissenschaftssteuerung

Man darf die Fähigkeit eines solchen Preissystems, herausragende Forschungsleistungen zu identifizieren, nicht überschätzen. Auch hier wird gerade bei den großen Preissummen – ähnlich wie bei den Nobelpreisen – vorrangig Mainstream-Wissenschaft ausgezeichnet. Auch hier wird die Vergabe von Preisen maßgeblich davon abhängen, wie gut die Preisträger in der Scientific Community verankert. Und auch hier werden sich Deals in der Form des Gebens und Nehmens – oder präziser des Empfehlers und des Empfohlen-

Werdens – entwickeln und sich in den für die Wissenschaft üblichen Seilschaften und Promotionsbündnisse verstetigen. Das von Robert K. Merton für die Wissenschaft beschriebene Matthäus-Prinzip – „Wer hat, dem wird gegeben“ – wird auch bei einem Preissystem zur Anwendung kommen.

Aber zentral ist, dass sich beim Preissystem, der Fokus auf den Aspekt der Leistung in der wissenschaftlichen Forschung richtet und nicht auf die Formulierung von gut klingenden Forschungsplänen.

Wenn Drittmittel nicht nur genutzt werden, um ein Forschungsprojekt zu finanzieren, das einen brennend interessiert, sondern weil man über Drittmittel suggerieren muss, dass man gute Forschung treibt, werden letztlich im hohen Maße wissenschaftliche Ressourcen vergeudet. Viel unnötige Energie wird in das Verfassen und Optimieren von Plänen gesteckt, in die Pflege von Netzwerkkontakten, um die Pläne dann auch bewilligt zu bekommen und in die Begutachtung von Plänen anderer, die man bewilligt, um dann die eigenen Pläne von denen wiederum bewilligt zu bekommen. Diese Verschwendung von wissenschaftlichen Energien wird auch in einem Preissystem nicht völlig verschwinden, aber immerhin werden dann Artikel und nicht Pläne perfektioniert, Netzwerkkontakte gepflegt, um eigene Forschungsergebnisse und nicht Forschungsanträge zu propagieren. Und nicht zuletzt würden Wissenschaftler dann verstärkt Artikel und Bücher ihrer Kollegen lesen, und nicht deren Pläne, in denen diese Artikel und Bücher lediglich versprochen werden.